# Geschichte der Jagdkultur und das Dritte Reich

## Auswirkungen auf unser heutiges Weidwerk, Teil I

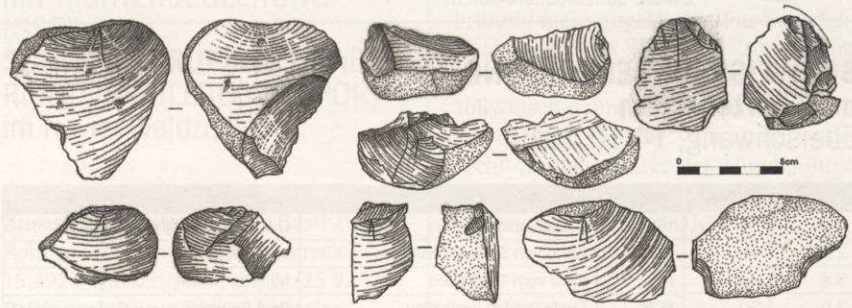
**TEXT UND FOTOS** Dr. Johannes Dieberger

*Die vorjährige Jahrestagung des FORUM LEBENDIGE JAGDKULTUR e.V. fand vom 28. bis 30. April 2017 auf der Burg Hohenwerfen (Land Salzburg) statt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Vorsitzende des Forums einen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung der Jagdkultur, wobei insbesondere auch die Änderungen im Dritten Reich und die Folgewirkungen auf unser heutiges Jagdwesen angesprochen wurden. Aus aktuellem Anlass – am 12. März 2018 jährte sich zum 80. mal der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich – wird dieser Vortrag hier mit kleinen Ergänzungen wiedergegeben.*

Der römische Kaiser und Philosoph Mark Aurel, der von 121 bis 180 n. Chr. lebte, sagte einmal: „Das Folgende entspricht immer dem Vorangehenden, durch ein inneres geistiges Band …". Das gilt natürlich auch für die Jagdkultur. Wir Jäger denken daher meist, dass unsere jagdlichen Traditionen und unsere Jagdkultur uralt seien. Das breite geistige Band unserer mitteleuropäischen Jagdkultur reicht jedoch nur etwa 80 Jahre zurück. Von da reicht nur ein schmales geistiges Band noch weiter zurück an den Beginn der sogenannten „Bürgerlichen Jagdkultur". Und ein noch viel schmäleres geistiges Band – vielleicht nur mehr ein Faden – reicht weiter zurück über das Mittelalter und die Antike bis an den Beginn unserer Jagdkultur, zur Paläolithischen Revolution, mit der die Kultur des Menschen erst so richtig in Schwung kam. Lassen Sie mich einen kurzen (zum Teil auch längeren) Blick auf die Entwicklung unserer Jagdkultur werfen, damit ich Ihnen, sehr verehrte Leserinnen und Leser, das beweisen kann.

### Jagdkultur, was ist das?

Der Begriff Kultur kommt vom lateinischen Wort „cultura", was so viel wie Bearbeitung, Pflege, insbesondere Ackerbau, bedeutete. Und mit dem Zeitwort „colere" meinte man pflegen, ausbilden, urbar machen, dieses wurde vom indogermanischen Begriff „kuel" abgeleitet, worunter man „sich drehen, wenden" verstand. Seit dem 17. Jahrhundert kennen wir in der deutschen Sprache zwei unterschiedliche Bedeutungen des Begriffes Kultur, nämlich einerseits die Bodenbearbeitung und andererseits die Pflege geistiger Güter. Wir sprechen heute noch von Ackerkulturen, Forstkulturen, von Bodenkultur und Kulturtechnik, aber auch von Bakterienkulturen und dergleichen. Und seit dem Ende des 17. Jahrhunderts kennen wir in der deutschen Sprache auch einen Gegensatz der geistigen Güter, nämlich Zivilisation und Kultur. Lassen Sie mich diesen Unterschied mit jagdlichen Beispielen erläutern: Wenn wir mit einem technisch hervorragenden Gewehr, mit



Die ältesten Steinwerkzeuge, die man bisher fand, stammen aus Gona in Äthiopien und sind 2,6 Millionen Jahre alt.

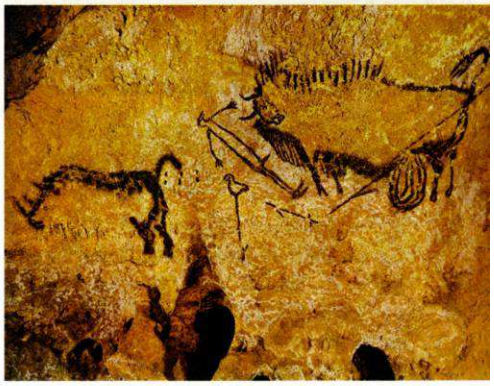
gehämmertem Lauf, mit modernem Zielfernrohr, mit massebewahrenden Hochleistungs-Geschoßen und vielleicht mit einem Schalldämpfer unser Wild erlegen, so ist das Zivilisation. Wenn wir die Jagd nach ethischen Grundsätzen betreiben, uns dabei weidgerecht verhalten, auf die Natur und unsere Mitmenschen Rücksicht nehmen, wenn unsere Jagdwaffe fein graviert und ziseliert ist, wenn wir das jagdliche Brauchtum pflegen, uns an jagdlicher Lyrik und Prosa erfreuen, gerne Jagdmusik hören oder gar selbst am Jagdhorn blasen und vieles andere mehr, so ist das Jagdkultur. Das Sammeln unserer Vorfahren in der Steinzeit war noch keine kulturelle Leistung, denn das beherrschten auch die Wildtiere. Im weitesten Sinn ist Kultur alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt. Kultur ist also etwas menschlich Verändertes und steht im Gegensatz zur Natur, die sich selbst überlassen bleibt. Ich möchte mit dieser Aussage keinesfalls den Wert von Tieren herabmindern, doch darf ich darauf hinweisen, dass Menschen eben etwas anders sind, andere Gehirnleistungen erbringen, als Tiere.

Der Mensch veränderte Teile der Natur bewusst mit Werkzeugen, um diese für ihn besser nutzbar zu machen. Wir wissen nicht, seit wann unsere Vorfahren Werkzeuge aus vergänglichen Materialien, wie z.B. aus Holz, benützten. Die ältesten Steinwerkzeuge, die man bisher fand, stammten aus Gona in Äthiopien, sie wurden mit etwa 2,6 Millionen Jahren vor heute datiert. Die Werkzeugherstellung und den Werkzeuggebrauch kennt nur der Mensch, Tiere verwenden Hilfsmittel, auch wenn manche Biologen, Tierethiker und Tierschützer sich ständig bemühen, diesen Unterschied zu negieren. Die Herstellung und Verwendung von Steinklingen, mit denen man größere Wildtiere zerlegen und damit als menschliche Nahrung nutzbar machen konnte, war ein großer kultureller Fortschritt, mit dem sich schon sogenannte Vormenschen – wie etwa Australopithecus garhi – über die Tierwelt erhoben haben. Ich möchte Sie nicht mit den wenig geeigneten Definitionen mancher Zoologen und Tierschützer für den „Werkzeuggebrauch von Tieren" langweilen. Ich halte mich lieber an die vernünftige Unterscheidung menschlicher Werkzeuge von den tierischen Hilfsmitteln, die der deutsche Jagdhistoriker Kurt Lindner schon 1978 publizierte. Er meinte: „Werkzeuge müssen drei wesentliche Eigenschaften aufweisen. Erstens muss das von der Natur vorgegebene Ding, der Stein, der Knochen oder das Holzstück gewollt verändert werden, der Stein wird behauen, der Knochen angespitzt oder der Holzstab im Feuer gehärtet. Zweitens setzt die Bearbeitung eine in der Zukunft liegende Handlung voraus, also das Wissen, dass ich dieses Werkzeug einmal brauchen werde. Und drittens die Substituierbarkeit, die Möglichkeit des Ersatzes durch eine zweckmäßigere Form, durch ein besseres Gerät. Wenn nur eine dieser Bedingungen fehlt, handelt es sich um Hilfsmittel, wie diese auch von Tieren verwendet werden". Die Nutzung von Wildfleisch (Unfallopfer, Reste von Raubtierrissen u.a.m.) mit Hilfe von Steinwerkzeugen über Jahrtausende hinweg erhöhte die Gehirnleistungen unserer Vorfahren, das förderte natürlich auch die Kulturfähigkeit der Steinzeitmenschen.

Die Jagd war uns Menschen zweifellos nicht angeboren, denn dazu fehlten uns die körperlichen Voraussetzungen wie z.B. ein Raubtiergebiss, kräftige Krallen, Giftdrüsen, wir laufen zu langsam, sind nicht kräftig genug und dergleichen. Daher konnten unsere Vorfahren (Homo erectus, Homo heidelbergensis oder Homo rudolfensis) erst zwei Millionen Jahre nach der Erfindung der Steinwerkzeuge, also erst vor etwa 500.000 Jahren, auch die Jagd erfinden. Das war eine hohe kulturelle Leistung, die wir mit Recht als „Paläolithische Revolution" bezeichnen können. Das Jagen und das Sammeln rechnen wir zu den aneignenden Wirtschaftsformen. Schon der griechische Philosoph Platon stellte in seinem Buch „Der Sophist" fest, dass bei der Jagd und bei der Fischerei nichts angefertigt, nichts hergestellt wird, er zählt diese beiden Tätigkeiten daher zur „Erwerbskunst", das heißt, es sind dies aneignende Formen der Nutzung von Wildtieren.

## Der Beginn der Kunst

Vor 77.000 Jahren schuf Homo sapiens (der moderne Mensch) erste Ritzungen auf Steinen, die seine Fähigkeit zu komplexem Denken nachweisen. Homo sapiens sapiens (der sog. Cromagnon, dem auch wir angehören) wanderte vor etwa 37.000 Jahren in Mitteleuropa ein, er war zarter gebaut und weniger widerstandsfähig, doch wesentlich kreativer als der Heidelbergmensch und der Neandertaler. Er beherrschte das „Höhere Jägertum", mit dem er auch die großen klimatischen Schwankungen meistern konnte, und ab 32.000 Jahren vor heute verdanken wir ihm den Beginn der europäischen Kunst. Nun entstanden figürliche Darstellungen aus Elfenbein, Geweih, Stein, vielleicht auch aus Holz, doch davon ist nichts erhalten geblieben. In Höhlen fand man Ritzungen und später ein- und mehrfärbige Malereien; Fußspuren und Öllampen lassen auf kultische Handlungen schließen. Der Höhepunkt der mesolithischen Kulturepoche fiel mit dem Höhepunkt der letzten Eiszeit zusammen. Es gibt viele Deutungsversuche für diese Kunstwerke, doch müssen wir ehrlich zugeben, dass wir ihre Bedeutung (noch) nicht kennen.



Die bekannte „Szene des Schachtes", Höhlenmalerei in Lascaux. Die Bedeutung der Darstellung kennen wir nicht.

Die Klimaerwärmung ab etwa 11.700 Jahren vor heute – der Beginn des Holozäns – ermöglichte die Erfindung der Landwirtschaft, die wir als „Neolithische Revolution" bezeichnen. Das war der Beginn der produzierenden Wirtschaftsformen, mit denen wir Menschen das Erscheinungsbild unserer Erde, unser Zusammenleben, die Lebensräume des Wildes und die Zusammensetzung der Lebensgemeinschaften nachhaltig verändert haben. Seit diesem Zeitpunkt wuchs und wächst die menschliche Population exponentiell, also mit ständig zunehmender Geschwindigkeit. Und jeweils 200 Jahre nach dem Beginn der landwirtschaftlichen Produktion gab es in jedem Kulturkreis die ersten Kriege, die Landwirtschaft – und nicht die Jagd – ist daher die Mutter des Krieges.

Eine halbe Million von Jahren hatte die Jagd nur ökonomischen Zielen gedient, der Gewinnung von Nahrung und Rohstoffen. Erst vor etwa 10.000 Jahren vor heute kam etwas Neues dazu, das es früher nie gab: Die Abwehr von bzw. die gezielte Jagd auf „schädliches Wild", gegen Konkurrenten auf den Ackerkulturen sowie gegen gefährliche Arten für Haustiere und Menschen. In den Zeiten davor gingen die Steinzeitjäger - genau so wie gefährdete Wildarten – bedrohlichen Raubtieren einfach aus dem Weg. Die sesshaften Bauern aber mussten nun solche Gefahren aktiv abwehren. Etwa vor 5.000 Jahren kam dann noch einmal etwas Neues hinzu: Die sportliche und die kulturelle Motivation für das Weidwerk. Die Träger dieser höfischen Jagdkultur waren die Herrscher, die Adeligen und deren Günstlinge. Bei dieser Form des Weidwerks spielten verschiedene Formen der Jagdkultur bereits eine große Rolle. Denn im Gegensatz zur Jagd der Bauern und der einfachen Bürger diente diese auch dem Zeitvertreib, sie war sportliches Ertüchtigung und insbesondere Training für den Krieg. Nach der Einführung der produzierenden Wirtschaft wurde der Krieg von vielen Menschen als eine positive Errungenschaft, als notwendig eingeschätzt. Bei manchen Völkern war es früher üblich, Teile der besiegten Gegner als Trophäen aufzubewahren, z.B. Schrumpfköpfe oder Skalps. Diese Form der Kriegskultur erinnert an unsere heutige, ähnlich abwegige Jagdkultur, die uns bewegt, jagdliche Erinnerungsstücke wie Geweihe, Gehörne oder Zähne nach Formeln bewerten zu lassen. Weder diese kriegerischen noch jene jagdlichen Trophäen erlauben einen Rückschluss auf die Qualität des Kriegers oder des Jägers oder auch desjenigen, der diese Sammelstücke gerade besitzt.

Für König Assurbanibal war die Löwenjagd herrschaftliche Unterhaltung und Training für den Krieg.

Kriegstrophäen als Souvenir: Schrumpfköpfe in einem Kuriositätenshop in Seattle

Trophäenjäger Hermann Göring mit Matador, dem stärksten Hirschen der Rominter Heide.

## Jagdkultur ab dem Mittelalter

Im Mittelalter musste die höfische Jagd kunstvoll und anstrengend sein, damit sie eines Ritters würdig war. Die Jagd der Bauern und der Berufsjäger dagegen sollte einfach und effizient sein (das entsprach mehr der Zivilisation), die höfische Jagd aber war eine Kunst (das war mehr Kultur). Auch im Mittelalter diente die Jagd der Adeligen vielfach dem Training für den Krieg, das blieb bei uns so bis zum ersten Weltkrieg. Ab der Renaissance (16. Jahrhundert) gab es in Deutschland eingestellte Jagden, die zwar einen hohen Personal- und Materialaufwand erforderten, die aber einen hohen Ertrag an Wildbret, Häuten u. dgl. erbrachten, der zur Versorgung der Bevölkerung in den wachsenden Städten und für das Personal der aufkommenden Bergwerke eingesetzt wurde. Kultivierte, aber unökonomische Jagdmethoden wie die Parforcejagd oder die Falknerei, gerieten damals in Mitteleuropa weitgehend in Vergessenheit. Ab dem Mittelalter waren die Bauern und die Bürger in zunehmendem Maße von der Jagd ausgeschlossen worden (Inforestation, Bannlegung u. dgl.). Und bis zum Barock kamen noch zahlreiche andere jagdrechtliche Belastungen der Untertanen wie Jagdrobot, Nachtselde, Hundeläge, Zaunverbot, Waffenverbot und anderes mehr dazu. Das war zwar sehr ungerecht, aber die Träger der ho-

Die eingestellten Jagden in der Renaissance waren zwar sehr aufwendig, aber sie erzielten große Strecken, die zur Ernährung der Bevölkerung eingesetzt wurden.

hen Jagdkultur waren die Adeligen, deren Günstlinge und das Jagdpersonal. Die aufwendigen, kultivierten Jagdfeste, die wir heute als Entartungen sehen, konnten sich damals nur vermögende Landesfürsten, die über genügend Personal verfügten, leisten. Niemand dachte bei diesen abwegigen Schlachtfesten an Tierquälerei, denn aus damaliger Sicht waren Tiere Sachen ohne Gefühle, quasi selbst fahrende Roboter, wichtig waren nur aufwendiger Spaß und Unterhaltung für die vornehme Gesellschaft. Maria Theresia und ihr Sohn Josef II. schätzten die Jagd nicht sehr, an Stelle der entarteten Jagdkultur förderten sie lieber die Landwirtschaft. Die jagdliche Unterdrückung der Bauern wurde nun etwas gelockert, auch vermögende Nichtadelige bekamen Zugang zur Jagd. Im Laufe der Jahrhunderte hatte es zahlreiche Bauernaufstände gegeben, bei denen unter anderem das ungerechte Jagdrecht bekämpft wurde, doch alle wurden brutal niedergeschlagen. Erstmals 1848 zeigte so eine Revolution Erfolge wie z.B. Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses, Grundentlastung, „Bauernbefreiung" und die Bindung des Jagdrechts an das Grundeigentum. Ab nun konnten auch Landwirte und Bürger über ein eigenes Jagdgebiet verfügen. Das war die Geburtsstunde der „Bürgerlichen Jagdkultur" mit einigen positiven Neuerungen und etlichen negativen Begleiterscheinungen. Auf den Liegenschaften der Adeligen ging die Jagd vielfach so weiter wie bisher, da gab es aber fallweise noch antiquierte Jagdarten, die wir heute ablehnen.

## Die bürgerliche Jagdkultur

Träger der bürgerlichen Jagdkultur war der Geldadel. Die vermögenden Unternehmer, Bankiers, Fabrikanten und Großhändler schätzten die Schaustellung von jagdlichen Erinnerungsstücken, die sie als Jagdherrn, als Angehörige der vornehmen Gesellschaft ausweisen sollten. Erste Geweihausstellungen gab es ab 1850 in Ungarn, 1880 und 1882 wurden in Graz „Geweihkonkurrenzausstellungen" veranstaltet, weitere folgten 1886 in Hartberg, 1887 in Leoben und 1890 wieder in Graz. Die Bewertungen erfolgten vorerst nach dem Augenschein, aber schon 1881 wurde in Budapest erstmals eine Bewertungsformel verwendet und 1888 erfolgten da weitere Vermessungen. 1894 vergab man bei Bewertungen in Graz Schönheitszuschläge nach einer Formel des Grafen Meran. Und etwa zur gleichen Zeit entwickelte die englische Firma Rowland Ward Formeln, um den Handelswert von Geweihen objektiv zu erfassen. Denn damals sammelten und kauften viele Jagd- und Naturliebhaber solche Objekte, wobei ihnen egal war, wer sie erlegt hatte oder woher sie stammten. Viele der neuen Jagdherrn nach der Revolution von 1848 waren nun auch zu Sammlern geworden, um ihre Zugehörigkeit zur vermögenden Jagdgesellschaft zu dokumentieren. In ihren Villen und Geschäftsräumen hingen sie Geweihe und Gehörne an die Wand, damit jeder gleich erkannte, dass hier ein vornehmer Jagdherr zuhause war.

Der Begriff „Trophäe" war damals für jagdliche Erinnerungsstücke noch völlig unbekannt, der preußische Jagdschriftsteller Fritz Skowronek verwendete ihn 1901 erstmals in einem Jagdbuch. Aber schon bei der 1. Internationalen Jagdausstellung 1910 in Wien, die sich auch als erste internationale Geweihkonkurrenzausstellung verstand, war die

Die Revolution von 1848 brachte erstmals einen Erfolg für die Bauern, ab nun konnten auch Landwirte und Bürgerliche über ein Jagdgebiet verfügen.

Bezeichnung Trophäe für Geweihe, Gehörne und andere Teile von Wildtieren allgemein bekannt und in Gebrauch. Die Angehörigen des österreichischen Hochadels hatten zu dieser Zeit noch kein Interesse an der Erbeutung kapitaler Trophäen, weder Kaiser Franz Joseph noch Thronfolger Franz Ferdinand ließen ihre Trophäen jemals bewerten. So hielt man es auch mit den relativ bescheidenen Trophäen des Kaisers, die bei dieser Jagdausstellung in Wien gezeigt wurden. Aber bürgerliche Jäger und manche Angehörige des niederen Adels ließen Geweihe gerne bewerten, um ihr Selbstwertgefühl zu heben. Bauern und kleine Bürgerliche interessierten sich bei der Jagd mehr für das Wildbret, die Neureichen dagegen hatten Interesse an bewerteten Trophäen.

Ganz anders war damals die Situation in Norddeutschland: Kaiser Wilhelm II. hatte anlässlich einer Jagd in Österreich starke Geweihe aus Ungarn gesehen, die seine Fantasie beflügelten. Er ließ 1895 die erste Deutsche Geweihausstellung in Berlin veranstalten. In der Folge gab es in Deutschland bis zum ersten Weltkrieg jährlich solche Ausstellungen mit den kapitalsten Geweihen, an denen sich insbesondere die Adeligen beteiligten. Fast alle traditionellen Jagdherren des Landes waren nunmehr an starken Trophäen interessiert. Mit seiner Sucht, nur mehr stärkste Hirsche zu erlegen, wurde Kaiser Wilhelm II. zum Vorreiter der „bürgerlichen Jagdkultur" und später zum Vorbild für den trophäengeilen Reichsjägermeister Hermann Göring. Wilhelm liebte eingestellte Jagden mit Massenabschüssen, die Gatterjagd und riskante Weitschüsse, besonders aber kapitale

Jakobus Schlachter (um 1730): Prunkjagd im Park von Schwetzingen

Trophäen. Er investierte viel Geld, Zeit und Mühen für die Hege in der Schorfheide und in Rominten nach damaligen Vorstellungen, sowie für die Bewertung seiner jagdlichen Erinnerungsstücke.

## Seltsame Hegevorstellungen

Nach der Revolution waren viele Jagdgebiete leer geschossen und die Strecken entsprechend dürftig. Die Landwirte wollten keine überhöhten Wildbestände mehr dulden. Doch die neureichen Jagdherren hatten in ihren Unternehmungen gelernt, dass mit Investitionen und neuen Technologien der Umsatz deutlich gesteigert werden konnte. Das wollten sie nun auch in ihren Jagdrevieren er-

Nach der Revolution von 1848 waren die Strecken oft nur dürftig, denn viele Jagdgebiete waren leergeschossen.

reichen. Die Wissenschaft bot damals keine geeigneten Methoden an, und die vernünftigen Vorschläge des Grafen Silva-Tarouca („Kein Heger, kein Jäger") wurden nicht beachtet bzw. falsch interpretiert. Man setzte daher auf gängige landwirtschaftliche Methoden, die jedoch für die Jagdwirtschaft völlig ungeeignet waren: Man investierte in Fütterungen des Wildes, in Ansiedlungen exotischer Wildarten, in Einkreuzungen fremder Provenienzen und andere Aufartungen, und das alles mit dem Wunsch nach kapitalen Trophäen und kräftigem Niederwildbesatz, ohne Rücksicht auf vorhandene Requisiten, Ressourcen und Kapazitäten. Der damals beginnende Machbarkeitswahn – ohne Rücksicht auf natürliche Bedingungen des Lebensraumes – hatte auch die neuen Jagdherren erfasst und wurde später noch gesteigert. Die bürgerliche Jagdkultur förderte eine neue Wachstumsbranche: Den Handel mit Lebendwild, meist mit fragwürdiger Herkunft, sowie die Produktion und den Handel mit Wildfuttermitteln.

Nunmehr ging es um eine Produktion des Wildes und der Trophäen nach menschlichen Vorstellungen, denn das Jagdvergnügen sollte gesteigert werden. Die genetische Fitness des Wildes interessierte die neuen Jagdherren nicht. Die Jagd als Lieferant von wertvollen

LEBENDES WILD.

Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild. — Feld- und Waldhasen, wilde Kaninchen, Rebhühner, Jagdfasanen, amerikanisches Trutwild, Tinamous. — Sämtliche Arten Zierfasanen. — Zierwassergeflügel: Alle Arten Schwanen, Wildgänse, Wild- und Zierenten.

Lebende Uhus zur Hüttenjagd. — Mechanische Uhus in bester, naturgetreuester Ausführung, gut funktionierend.

Außerdem liefere ich sämtliche Menagerie-Tiere, von der weißen Maus bis zum Elefanten und unterhalte in meinen verschiedenen Tiergärten fortwährend ein riesiges Lager in Tieren aller Zonen. Hauptsächlich mache ich darauf aufmerksam, daß ich Tiere nach allen Weltteilen franko und mit Garantie lebender Ankunft liefere.

*Preislisten und Kalkulationen stehen gerne zu Diensten.*

JULIUS MOHR jr. Tiergroßhandlung königl. wtrtt. Hoflieferant Ulm a./D.

Bedeutendstes Unternehmen des Tierhandels der Welt.

Filialen und Lager in Nordamerika. — Vertreter in fast allen Ländern.

Ankauf und Fang sämtlicher Arten lebenden Wildes unter Beistellung eigener Netze und Personale.

Den neuen Jagdherrn wurde Lebendwild – von der Maus bis zum Elefanten – zur Bereicherung der freien Wildbahn angeboten.

Nahrungsmitteln, der Verkauf von Wildbret wurde abgelehnt, denn dies galt als „Aasjägerei", das heißt, das war nicht weidgerecht.

Mehrere Liebhaber solcher abwegiger Methoden kreuzten heimisches Wild mit Exoten. Der englische Privatier Walter Winans, der über ein beträchtliches Vermögen verfügte, erhielt bei der 1. internationalen Weltausstellung 1910 in Wien zwei Goldmedaillen für seine Kreuzungsprodukte (Rotwild x Wapiti x Altai).

Neben exotischen Wildarten und Provenienzen wurden also auch Zuchtprodukte zur Ansiedlung angeboten. Unter Einsatz von entsprechenden Geldsummen konnte man nun die freie Wildbahn „bereichern", nach menschlichen Vorstellungen verändern. Zu den neuen und alten Vorstellungen über solche Verbesserungen kam jetzt auch noch der Wahlabschuss gemäß den Vorschlägen von Raesfeld und anderen Fachautoren, so dass viele der neuen Revierinhaber der Überzeugung waren, sie könnten einige der Fehler, die dem lieben Gott bei der Erschaffung der Welt unterlaufen waren, ausgleichen.

Zu den bevorzugten Maßnahmen gehörte seit dem Barock natürlich auch die Kurzhaltung bis Ausrottung unerwünschter Wildarten, die man mit dem Begriff Raubzeug zusammenfasste. Man forcierte den Krähenabschuss aus der Uhuhütte, das „Ausdampfen des Marders" (= Austreiben und Abschuss mit Hilfe eines rauchenden Feuers), das Fuchspassen, die Baujagd und unterschiedliche Formen der Fallenjagd. Mit diesen unnatürlichen Formen der Wildproduktion hatte man sich von der aneignenden Nutzung freilebender, bodenständiger Wildtiere schon sehr weit entfernt.

## Jagdgenuss durch Zerstörung

Diese landwirtschaftlichen Methoden der Wildproduktion fasste man unter dem Begriff Hege zusammen, seit 1910 wird dieses naturfeindliche und kostspielige Unterfangen den nichtjagenden Mitmenschen als „angewandter Naturschutz" verkauft, und so machen wir es heute noch. Die Motivation der vermögenden Jagdherren vor dem ersten Weltkrieg war das „Jagdvergnügen". Das kann man aus der zeitgenössischen Jagdliteratur herauslesen. Als Beispiel darf ich das kleine Büchlein „Ethik und Ästhetik im

Der englische Privatier Walter Winans wurde 1910 in Wien für seine Kreuzungen von Rotwild mit Wapiti und Altai mit zwei Goldmedaillen ausgezeichnet.

Waidwerk" des königlich preußischen Forstmeisters Hermann Heinrich Rothe von 1901 zitieren. Da heißt es: „Die Jagd ist das mehr oder minder erfolgreiche Bestreben, unter Anwendung zweckmäßiger Schusswaffen den aus der Befriedigung des Zerstörungstriebes an wildlebenden Tieren erwachsenden Genuss zu haben". Und etwas weiter kann man noch lesen: „Wie groß und überwältigend der Reiz ist, der aus der Befriedigung des Vernichtungstriebes entspringt, geht recht überzeugend auch daraus hervor, dass hochgebildete Männer, ohne irgend welches Nebeninteresse zu haben, auf einem Stande mehrere Hundert Hasen, selbst viele Stücke Hochwild hintereinander schießen, ohne durch diesen Jagdgenuss übersättigt zu werden". Solche Aussagen erschrecken uns heute, doch klingen sie jedenfalls ehrlicher als die fadenscheinigen Beteuerungen, dass unser Weidwerk angewandter Naturschutz sei. Jagd darf und soll uns Freude bereiten, deshalb investieren wir ja auch viel Zeit und Geld in diese Tätigkeit. Jagd muss aber eine aneignende Nutzung von freilebenden Wildtieren bleiben. Dafür brauchen wir uns nicht zu schämen und schon gar nicht müssen wir uns hinter dem Naturschutz verstecken. Weidwerk und Naturschutz haben viele gemeinsame Interessen, doch manche unserer jagdlichen Handlungen sind den Vorstellungen des Naturschutzes diametral entgegen gesetzt. So etwa kann eine zwar nachhaltige Nutzung des Wildes, aber mit hohem Jagddruck (dadurch massive Veränderung des Verhaltens) und einer Produktion von Wild mit unseren seltsamen Hegevorstellungen (dadurch Veränderung in Richtung Domestikation) wohl kaum als angewandter Naturschutz gesehen werden.

Ich darf ausdrücklich darauf hinweisen, dass diese „Bürgerliche Jagdkultur", auf die einige unserer Zeitgenossen sehr stolz sind, von den vermögenden neuen Jagdherren getragen wurde. Kleinbürgerliche Jäger und Bauern hatten andere Interessen, diese wollten mit der Jagd – die ihnen zweifellos auch viel Freude bereitete – Wildbret gewinnen und mit nach Hause nehmen. Für die Landwirte kam noch dazu, dass sie den Wildbestand auf einer erträglichen Höhe halten wollten, in Erinnerung an frühere Zeiten, wo sie unter immensen Wildschäden zu leiden hatten. Nach dem Ersten Weltkrieg lag vieles danieder, fast allen ging es schlecht. Der Kampf der Nationen wurde nun vom Kampf der Parteien abgelöst, mit klassenkämpferischen Parolen wurde jedermann und überall eine Schuld zugewiesen. Viele Berufsjäger fanden keinen Arbeitsplatz mehr, damit ging auch vieles von Brauchtum und Jagdkultur verloren. Die österreichische Jägerschaft war in vielen Fragen völlig uneinig. Es gab scheinbar unüberwindliche Auffassungsunterschiede zwischen den Berufsjägern alten Schlages mit ihren ethischen Grundsätzen und der großen Zahl von neureichen Jägern mit ihrer vorwiegend eigennützigen Denkweise.

## Moderne Regelungen entstehen

Im Ständestaat Österreich waren politische Parteien verboten, daher musste erst einmal festgelegt werden, welchem Stand die Jäger zuzuordnen wären. Vorerst dachte man an die Gruppe „Sport", doch verfügte man schließlich, dass das Weidwerk zur Landwirtschaft gehöre. Das lehnten viele Jäger – vergeblich – ab, weil sie mit den Bauern kaum übereinstimmten. Mit neidvollen Augen sah man nach Jugoslawien und Rumänien, wo unter der Mitwirkung von österreichischen Fachleuten mustergültige Jagdgesetze erlassen wurden. Auch in manchen deutschen Bundesländern herrschte jagdliche Willkür, nur in den Staatsforsten und in privaten Großrevieren bestand Ordnung. Aber nach und nach kam es zu modernen jagdlichen Regelungen. In den Jagdnutzungsvorschriften für die preußischen Staatsforste von 1921 gab es einige Regeln und Verbote, die später in Landesgesetze übernommen wurden, 1928 wurden diese Vorschriften novelliert. Brehmen erließ 1922 eine Jagdordnung mit einigen modernen Neuerungen (z.B. Einführung der Jägerprüfung, Verbot von Nachtjagd, Schlingen und Pfahleisen). 1925 erließ Sachsen ein neues Jagdgesetz, das unter anderem die Hegepflicht, die Abrundung von Jagdgebieten und den Entzug des Jagdscheines regelte. 1926 verkündete Thüringen eine neue Jagdordnung und Oldenburg ein neues Jagdgesetz, beide mit etlichen Neuerungen. Baden verabschiedete 1927 ein Jagdgesetz, das die Jagdhaftpflichtversicherung, Schon- und Schusszeiten, sachliche Verbote und anderes mehr vorschrieb. Ulrich Scherping, der spätere Oberstjägermeister des Deutschen Reiches, hatte alle diese jagdlichen Regelungen und solche von anderen Staaten gesammelt. Unter seiner Leitung war 1934 ein neues preußisches Jagdgesetz entstanden, das noch im selben Jahr zum Deutschen Reichsjagdgesetz wurde. Es war ein epochemachendes Rechtswerk, das trotz der Bedenken, die man gegen das politische Regime hegte, von zahlreichen Jagdfachleuten im In- und Ausland bewundert wurde. Es brachte für das mitteleuropäische Weidwerk viele gute aber auch zahlreiche schlechte Neuerungen.

Ab 1938, also nach dem Anschluss an das Deutsche Reich vor 80 Jahren, galt dieses Gesetz auch in Österreich, das war im Vergleich zu dem bis dahin geltenden Jagdrecht zweifellos ein großer Fortschritt. Scherping hatte bei der Ausgestaltung des Jagdrechts keine neuen

Ulrich Scherping, der Vater des Reichsjagdgesetzes, war ein besonnener Fachmann, der das Weidwerk liebte.

Ideen entwickelt, sondern Vorschläge und Erfahrungen aus zahlreichen Gesetzen verschiedenster Staaten, zum Teil auch aus Kolonien, verwendet. Bei den Vorschriften für Hegemaßnahmen orientierte er sich an den Vorstellungen der bürgerlichen Jagdkultur, so wie die neureichen Jagdherren diese schätzten, weil von Seiten der Jagdwissenschaften noch keine brauchbaren Vorschläge vorlagen. Nunmehr waren Pflichttrophäenschauen mit Bewertungen von Geweihen, Gehörnen und anderes mehr vorgeschrieben, wobei grüne und rote Punkte vergeben wurden. Mit diesem System wurde die Produktion von Wild nach menschlichen Vorstellungen gefördert und seit damals bemerkten weder die Behörden, noch die Funktionäre der Jägerschaft, dass man sich von der aneignenden Nutzung freilebender Wildtiere immer weiter fortbewegte. Vieles war nun so geregelt, wie wir es heute noch kennen.

*Teil II und Schluss im Juniheft des OÖ. Jägers*

# Geschichte der Jagdkultur und das Dritte Reich

## Auswirkungen auf unser heutiges Weidwerk, Teil II

**TEXT UND FOTOS** Dr. Johannes Dieberger

*Im zweiten Teil des Beitrages zeigt der Autor, wie sehr im Dritten Reich das Weidwerk und die Jagdkultur Mitteleuropas auf der Basis der „bürgerlichen Jagdkultur" verändert wurden und wie sehr dieses Gedankengut heute noch unser Jagdwesen beeinflusst. Es geht ihm dabei aber nur um Fachbereiche des Weidwerks, des Naturschutzes und der Kultur. Politische Einstellungen und Entwicklungen oder gar Verantwortungen der handelnden Personen dieser Zeit werden weder dargestellt noch bewertet. Es wird vielmehr verständlich gemacht, wie es zur Ausformung unserer heutigen Jagdkultur gekommen ist.*

### Scherping und Göring

Zwei Männer hatten in den Dreißiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts das mitteleuropäische Jagdwesen nachhaltig beeinflusst und verändert, die Folgen sind heute noch deutlich zu sehen: Ulrich Scherping, ein Fachmann, der zum Vater des Deutschen Reichsjagdgesetzes wurde, obwohl er dieses nicht erfand, sowie Hermann Göring, vorerst ein jagdlicher Laie, der Reichsjägermeister wurde. Scherping war Forstmann, ein besonnener Jagdpolitiker, der schon in den Zwanziger-Jahren Leitungsfunktionen in jagdlichen Interessensvertretungen übernommen und viele Erfahrungen gesammelt hatte. Es gelang ihm zu Beginn der Dreißiger-Jahre einige der unzähligen Jagdverbände zu vereinigen. Nach der Entstehung des Dritten Reiches suchte er nach einem mächtigen Politiker, der die noch uneinige Jägerschaft zusammenführen und durch die politisch bewegte Zeit führen sollte. Göring verstand 1933 vom Weidwerk noch herzlich wenig und lernte auch nicht sehr viel dazu, er hatte aber an der Natur großes Interesse. Der ehemalige Kampfflieger war ein rücksichtsloser und einflussreicher Politiker mit großem Durchsetzungsvermögen geworden. Scherping lehnte aus Erfahrung die Trophäenjagd ab, aber er köderte Göring mit einer Rotwildjagd in der Schorfheide, woran Göring sofort Gefallen fand und sich zu einem fanatischen Trophäenjäger entwickelte. Die politischen Vertreter des nationalsozialistischen Re-

Abb. 1: Diesen 22-Ender hatte Wilhelm II. am 30. September 1909 erlegt, hier wurde er „zum Vermalen" auf einem Holzgestell aufgebaut.

gimes kamen alle aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und hatten an Jagd und Kultur kein Interesse. Göring dagegen kam aus einer großbürgerlichen Familie und war es gewohnt, sich in der vornehmen Gesellschaft von Adeligen, Industriellen und Künstlern zu bewegen. Sein Vater war Jurist und Diplomat in den Kolonien, die Familie lebte in eleganten Wohnungen in Berlin-Friedenau und auf Burg Veldenstein bei Nürnberg. Oft hatte der junge Hermann seinen Patenonkel Hermann von Eppenstein auf Burg Mauterndorf im Land Salzburg besucht, wo er die Natur, die Berge und auch vornehme Jagdgesellschaften kennen lernte.

Göring wollte nicht nur Schirmherr und Repräsentant der Jägerschaft sein, er wollte selbst an der Führung und Ausrichtung der Jägerschaft mitwirken. Nach seiner Weisung wurde kurzfristig eine straffe Organisation der Jäger für das ganze Reich geschaffen, und ein neues Jagdgesetz für Preußen entworfen. Die Jagdpresse wurde vereinheitlicht, Wild war nun ein von der Jägerschaft verwaltetes Allgemeingut des Volkes, es entstanden eine eigene Gerichtsbarkeit der Jäger und fachlich gebildete Jagdbehörden, Abschusspläne wurden eingeführt und tierquälerische Methoden verboten. Göring war preußischer Ministerpräsident geworden, aber er fühlte sich wie der ungekrönte König des Landes, und nun wollte er auch den letzten Deutschen Kaiser auf dem Gebiet des Weidwerks nachahmen

Abb. 3: Walter Frevert produzierte als Forstamtsleiter für den Reichsjägermeister kapitale Hirsche und stellte das befohlene jagdliche Einheitsbrauchtum zusammen.

Abb. 2: Diesen kapitalen Hirsch erlegte Wilhelm II. 1910 in Rominten, er erhielt den Namen „Pascha".

oder sogar übertreffen. Kaiser Wilhelm II. hatte an eingestellten Jagden mit hohen Strecken, an Abschüssen in Wildgattern, insbesondere aber an kapitalen Trophäen großes Interesse. Obwohl er – durch einen Geburtsdefekt – nur mit einer Hand schießen konnte, war er ein treffsicherer Schütze und riskierte auch extreme Weitschüsse. Die kapitalsten Stücke, die der Kaiser erlegte, wurden mit einem Holzgestell aufgestellt und von Prof. Richard Friese in zahlreichen Gemälden dargestellt. (Abb. 1). Zu dieser Zeit erfand man auch die Unsitte, den kapitalen erlegten Hirschen eigene Namen zu geben, ein Beispiel dafür ist „Pascha", den Wilhelm im Jahr 1910 im Hofjagdrevier Rominten erlegte. (Abb. 2). Auch Göring hatte so einen „Hofmaler", nämlich Prof. Gerhard Löbenberg, der ebenso zahlreiche kapitale Hirsche malen musste. Im Dritten Reich erhielten kapitale Hirsche, die jahrelang für den Reichsjägermeister oder für besondere Jagdgäste herangehegt (= produziert) wurden, schon zu Lebzeiten ihren Namen. Walter Frevert schrieb in seinem Erinnerungswerk „Rominten", dass man zuletzt schon Schwierigkeiten hatte, genügend klangvolle Namen für die produzierten Kapitalhirsche zu erfinden.

## Jagdkultur nach Frevert

Frevert leitete ab 1936 das Forstamt Rominten (in Ostpreußen), er war ein williger Vollzugsknecht des Reichsjägermeisters. Auch er nahm auf das Weidwerk im Dritten Reich einen maßgeblichen Einfluss. Unter anderem ist er für unser heutiges jagdliches Brauchtum verantwortlich, das von manchen einheimischen Jägern als altes, gewachsenes Kulturgut angesehen wird. Im Auftrag von Göring suchte er in der klassischen deutschen Jagdliteratur Daten über das germanische Brauchtum zusammen. (Abb. 3). Doch die alten Autoren haben über solche Handlungen nur wenig berichtet, in den verschiedenen Herrschaftsbereichen gab es früher auch unterschiedliche Traditionen, also eine lebendige Jagdkultur. Für den Reichsjägermeister war das, was Frevert fand, zu wenig, daher wurde noch einiges dazu erfunden und das Ergebnis dann als „Deutsches Jagdliches Brauchtum" im ganzen Reich zwingend vorgeschrieben. So etwa wurde verordnet, dass die Strecke nun überall in gleicher Weise gelegt werden musste. Die schematischen Abbildungen dazu aus der Publikation von 1936 findet man auch heute noch in unseren jagdlichen Ausbildungsbüchern. In Preußen wurde das gestreckte Wild früher auf die rechte Seite gelegt, in Österreich oder in Sachsen war es Brauch, dieses auf die linke Seite zu legen. (Abb. 4). Ich fand alte Fotos aus Bayern und Österreich, da lag ein Teil der Strecke auf der linken und der andere Teil auf der rechten Seite, und auf Gemälden von bürgerlichen Jagden nach der Revolution sieht man das Wild

auch ohne Ordnung auf einem Haufen liegen. Das war nun nicht mehr möglich. Illustrationen aus Freverts „Jagdliches Brauchtum“ zeigen das Wild in Reih und Glied abgelegt und den Jagdleiter sowie das Personal mit erhobener Hand (Hitlergruß) davor. Gott sei Dank, diese Handhaltung blieb nicht erhalten, sie ist heute verboten. (Abb. 5).

Das Große Jagdhorn (Dampierresches Jagdhorn) war in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich entstanden und gelangte etwa dreißig Jahre später mit Franz Anton Reichsgraf von Sporck nach Mitteleuropa. In Böhmen und Österreich war es bei den Jagden des Kaiserhauses und bei den Adeligen bald sehr beliebt und gelangte so auch in die klassischen Orchester. Im Dritten Reich hat man dieses Instrument verboten, weil es „französisch (also romanisch)“ war, die Noten dazu wurden verbrannt. Auch das in Hannover früher gebräuchliche einfache Jagdhorn war nun unerwünscht. Erwünscht war vielmehr das Fürst Plesshorn, das 1863 in Schlesien entstanden war. Aber auch der Halbmond - mit dem gleichen Stimmumfang von nur sechs Tönen - der schon vor dem Plesshorn in Deutschland existierte, war geduldet. Walter Frevert erklärte im „Handbuch der Deutschen Jagd (1941)“ sein Verständnis für jagdliches Brauchtum wie folgt: „An den einzelnen Jägerhöfen der früheren Jahrhunderte wurden die Bruchzeichen vielfach in entgegengesetzter Bedeutung angewandt. Auch hier blieb es der Deutschen Jägerschaft des Dritten Reiches vorbehalten, ebenso wie bei den Jagdsignalen, Einheitlichkeit in diesem Teil des Brauchtums herbeizuführen. Selbstverständlich kann Brauchtum nicht befohlen werden, es ist aber andererseits nicht möglich, daß man in Bayern andere Bruchzeichen als in Ostpreußen verwendet, oder daß man in Hannover auf der Jagd andere Signale bläst, als in Sachsen.
Nachdem wir ein einiges Großdeutsches Reich mit einer einzigen Deutschen Jägerschaft sind, muß in diesen wichtigen Dingen Einheitlichkeit herbeigeführt werden“.
Kultur bedeutet Vielfalt, Erfindungsreichtum. Brauchtum muss wachsen, darf sich aber auch verändern. Befohlenes, einheitliches und einfaches Brauchtum ermöglicht es in Diktaturen, das Volk leichter zu kontrollieren, Abweichler zu eliminieren. Einfalt vor Vielfalt ist da gefragt. Totalitäre Regime – egal ob sie links, rechts oder religiös orientiert sind – bewirken stets einen Niedergang der Kultur, denn sie werden in der Regel von Fanatikern, die aus sehr einfachen Verhältnissen kommen, getragen. Beispiele dafür sind neben dem Dritten Reich auch viele kommunistische Regime oder die Hugenotten und islamische Extremisten. Hermann Göring passte gar nicht in diesen Personenkreis hinein, er verachtete auch die meisten seiner Parteikollegen, weil sie ihm zu primitiv und zu unkultiviert waren. Andererseits war Göring ein Machtmensch, der seine Vorstellungen – vielfach zum eigenen Vorteil – durchsetzen wollte. Von der Geschichte der Jagd und der Jagdkultur hatte er kaum eine Ahnung, daher setzte er auf die zur damaligen Zeit gängige Bürgerliche Jagdkultur der Neureichen, die das Weidwerk schon seit ein paar Jahrzehnten in eine suboptimale Richtung gedrängt hatten.
Kirche und Heilige waren im Dritten Reich nicht erwünscht, doch konnte man sie nicht ganz negieren. Ein kurzer Absatz in Freverts Buch über „Jagdliches Brauchtum“ (1936) war alles, was man zum Thema Jagd und Religion lesen

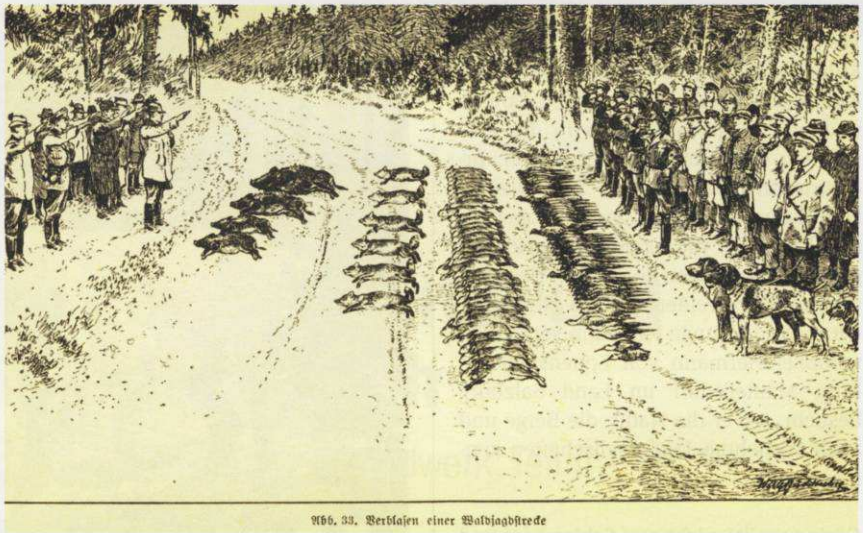



Abb. 5: Diese Illustration aus 1936 zeigt das Jagdpersonal an der Strecke mit erhobener Hand, diese Form ist heute – Gott sei Dank – schon verboten.

Abb. 4: Thronfolger Franz Ferdinand mit seinem 5.000. Hirsch. In Österreich oder in Sachsen wurde das Wild früher auf der linken Seite zur Strecke gelegt.

konnte: „Am 3. November, dem Tag des Schutzheiligen der Jagd, Hubertus, hält es keinen rechten Jäger in seinen vier Wänden. Überall in deutschen Gauen werden an diesem Tag Treibjagden abgehalten, die mit besonders festlichem Schüsseltreiben enden. Auch Reitjagden finden an diesem Tage statt, vor allem dort, wo Kavallerie in Garnison liegt, obschon die Reitjagd heute nur noch ein schöner Sport ist, aber mit deutschem Waidwerk nichts mehr zu tun hat. Die Hubertusjagden sind heute noch am Sitz der forstlichen Hochschulen kleine Volksfeste, die mit Hörnerblasen in aller Frühe beginnen und mit Fackelzug, öffentlichen Ansprachen, Jagdkommers und Jagdgericht ihr fröhliches Ende finden." Der heilige Hubertus war also damals bestenfalls eine Kultfigur, ähnlich wie Artemis und Diana, ohne irgendeine religiöse Bedeutung. Alle anderen europäischen Jagdheiligen wurden totgeschwiegen und vergessen, denn diese stammten aus dem Römischen Reich (Eustachius, Martin von Tours), Griechenland (Tryphon, Aegidius), Frankreich (Germanus von Auxerre), Italien (Venantius Fortunatus, Konrad von Piacenza) und Polen (Johannes von Böhmen). Hubertus, der von den Merowingern abstammte, wurde als Germane angesehen und daher geduldet. Vom heiligen Bavon, dem Schutzpatron der Falkner, der aus dem Haspengau stammte (also auch ein Germane war), hatte Frevert zweifellos nie etwas gehört. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die mitteleuropäischen Jäger auch heute bestenfalls Hubertus als Jagdheiligen kennen. Im umfangreichen Erinnerungswerk an die Internationale Jagdausstellung 1937 in Berlin „Waidwerk der Welt" sucht man vergeblich nach einem Beitrag zum Thema Jagd und Religion, denn solche Themen waren da völlig unerwünscht.

## Hege nach Frevert

Reichskanzler Hitler war kein Jäger, er schätzte das Weidwerk überhaupt nicht. Göring aber stammte aus adeligen Kreisen und hatte sich für die Trophäenjagd begeistern lassen. Er bemühte sich, einige besonders hochwertige Rotwildreviere als „Staatsjagdreviere" zu deklarieren, und diese für Jagdgäste des Reiches – Industrielle, hohe Offiziere, Diplomaten und ausländische Staatsgäste – insbesondere aber für sich und seine Günstlinge vorzubehalten. Diese Jagdgebiete hatten eine ähnliche Funktion wie die früheren Hofjagdreviere, zum Teil gingen sie auch aus diesen hervor, wie z.B. die Schorfheide oder die Rominter Heide. Diese Staatsjagdreviere hatten eine eigene Verwaltung, die Oberstjägermeister Scherping unterstand. Gerne hätte der Reichsjägermeister dort die Schlösser des abgedankten Kaisers benützt, doch Wilhelm ließ das Regime wissen, dass die Jagdschlösser Rominten und Hubertusstock für die Machthaber des Dritten Reiches nicht zur Verfügung standen. Man ließ daher kurzfristig repräsentative neue Häuser errichten. Immerhin gelang es Göring, diese Jagdgebiete und das gesamte Jagdwesen – natürlich auch im eigenen Interesse – vor dem Zugriff der Partei und der SS zu bewahren. In Rominten erlegte der Reichsjägermeister zahlreiche Hirsche mit außergewöhnlich starken Trophäen. Bei solchen Gelegenheiten legte er sehr viel Wert auf einen jagdkulturellen Rahmen nach seinen Vorstellungen. Der stärkste Hirsch, der in der Rominter Heide herangehegt wurde, trug den Namen „Matador", auch er wurde von Göring gestreckt. (Abb. 6).

Das Hegeziel in den Staatsjagdrevieren war die Produktion von zahlreichen kapitalen Hirschen, in der Schorfheide auch von starkem Schwarzwild. Dazu wurde das Wild systematisch gemäß Erkenntnissen der landwirtschaftlichen Tierzucht gefüttert, Forstmeister Wallmann bezeichnete dies als „Gewaltfütterung". Darüber hinaus wurde das Wild durch Wahlabschuss nach menschlichen Vorstellungen (starke Trophäen, schöne Perlung u.dgl.), wie Raesfeld dies vorgeschlagen hatte, aufgeartet. Dies entsprach ja auch der politischen Einstellung des Regimes, denn dieses versuchte die eigene Bevölkerung in Richtung eines germanischen Idealbildes aufzuarten, indem nicht entsprechende Individuen (unerwünschte Rassen, Missbildungen u.dgl.) mit fragwürdigen Methoden eliminiert wurden. Auch die Ansiedlung von exotischen Wild-Provenienzen wurde fallweise versucht, doch hatte sowohl der deutsche Wildbiologe Joachim Beninde mit seinen Untersuchungen als auch Franz Vogt mit seinen Fütterungsversuchen derartige Maßnahmen als wenig zielführend nachgewiesen. Walter Frevert berichtete nach dem zweiten Weltkrieg in seinem Erinnerungsbuch „Rominten" über die Ergebnisse seiner Hegebemühungen. Dabei bedauerte er den zu frühen Beginn des Krieges, denn er meinte, dass er noch größere Erfolge hätte erzielen können. Ganz nebenbei stellte er fest, dass in dem von ihm betreuten Jagdgebiet öfter kapitale Hirsche von viel schwächeren Exemplaren abgedrängt und auch zu Tode geforkelt wor-

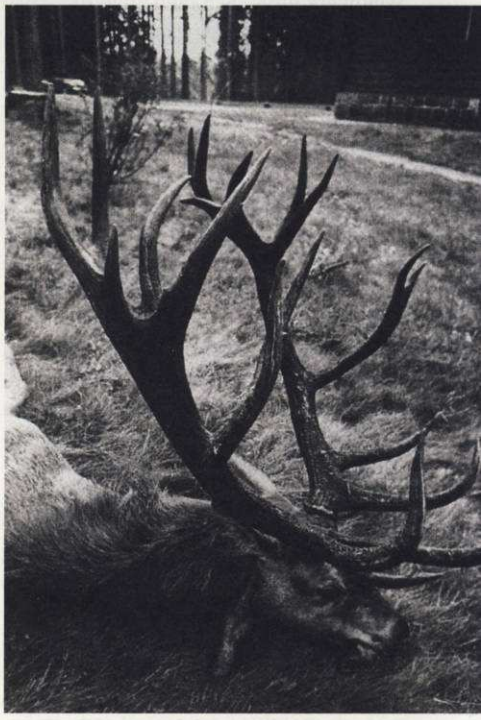


Abb. 6: Matador war der stärkste Hirsch, der in der Rominter Heide für Hermann Göring produziert wurde.

den waren. Rominten ist ein leicht hügeliges Tieflandrevier, die produzierten Kapitalhirsche waren für diesen Lebensraum nicht genügend genetisch fit, im Gebirge hätten diese überhaupt nicht überleben können. Doch Walter Frevert verstand zu wenig von Wildökologie, daher läuteten bei ihm keine Alarmglocken. Gemäß Deutschem Reichsjagdgesetz waren die Erfolge der Hege jährlich durch Trophäenbewertungen nachzuweisen.

## II. Internationale Jagdausstellung

1937 fand in Berlin die II. Internationale Jagdausstellung statt, die im Vergleich zur ersten in Wien (1910) vorwiegend eine riesige Geweih- und Trophäenausstellung war. Wochenlang wurden von mehreren Kommissionen tausende Trophäen vermessen und bewertet. Es gibt

auch heute noch einige Fachleute – auch Jagdwissenschaftler – die ernstlich der Meinung sind, dass solche Bewertungen sinnvoll, ja wissenschaftlich vertretbar seien. Tatsächlich dienten sie seit ihrer Entstehung, etwa ab der Revolution von 1848, nur der Eitelkeit von Jägern, die vielleicht zu viel Geld haben. Heute werden damit Geschäfte gemacht und dem Weidwerk große Schäden zugefügt. 1936 hatte Hermann Göring in der Schonzeit in Rominten den kapitalen Hirsch namens Raufbold erlegt. Das naturgetreue Bild von Prof. Gerhard Löbenberg zeigt den Hirsch mit rudimentärem rechtem Eisspross. Der Berliner Künstler Johannes Dankow hatte den Auftrag, von diesem prächtigen Wild eine überlebensgroße Bronzeplastik anzufertigen, die vor dem Eingang zur II. Internationalen Jagdausstellung 1937 aufgestellt wurde. Dabei musste der „Mangel" behoben werden, denn man wollte dem internationalen Publikum, das die Monsterschau besuchte, nur einen makellosen deutschen Rothirsch präsentieren. (Abb. 7).

Die Statue kam später in die Schorfheide vor das „Schloss Carinhall", das Göring ab 1933 errichten hatte lassen und wo er Jagdtrophäen und geraubte Kunstwerke sammelte. Am 18. April 1945 machte die anrückende Rote Armee den Gebäudekomplex mit 80 Fliegerbomben dem Erdboden gleich, nur Dankows Hirschplastik „überlebte" den Angriff. 1950 kam Raufbold dann nach Potsdam

Abb. 7: Johannes Dankows Bronzeplastik von Raufbold vor dem Eingang der Jagdausstellung zeigt einen „makellosen" Hirsch.

Abb. 8: Hitler lässt sich von Löbenberg und Scherping durch die Jagdausstellung führen. Seine Gesten machen deutlich, dass er das Weidwerk nicht schätzte.

in den Schlosspark von Sanssouci, seit 1969 steht er vor dem Tierpark in Berlin. Das Erinnerungswerk der II. Internationalen Jagdausstellung von 1937 „Weidwerk der Welt" macht deutlich, dass es bei dieser Präsentation weniger um die weltweite Jagd ging, sondern dass nur die vermeintliche Überlegenheit des Deutschen Weidwerks nationalsozialistischer Prägung gezeigt werden sollte.

Hitler liebte weder die Jagd noch die Jäger, daher blieb er der Eröffnung der Jagdausstellung fern. Doch einige Tage später musste auch er diese große Leistungsschau besuchen. Am 6. November 1937 trug sich der Führer in das Grüne Buch ein und ließ sich von Prof. Löbenberg und Oberstjägermeister Scherping durch die Präsentation führen. An den Gesten des Reichskanzlers konnte man unschwer erkennen, dass dieser das ganze Weidwerk nicht schätzte, ja eher verachtete. (Abb. 8).

Aufsehen erregten bei der Ausstellung die starken Geweihe aus dem Wildgatter Schneeberg, wo der österreichische Chemiker Franz Vogt mit systematischen Fütterungen nachweisen konnte, dass das heimische Rotwild keineswegs genetisch verarmt war, dass Einkreuzungen nicht sinnvoll waren. Aber noch heute ziehen viele Jäger aus Vogts Publikation falsche Schlüsse. Mit zahlreichen Hegeschauen während der großen Jagdausstellung, aber auch danach, belehrte man die Jägerschaft, wie sie das Wild zu verbessern und aufzuarten hatte. Schautafeln zeigten, welche Geweihentwicklung gemäß den Vorstellungen der Trophäenbewerter erstrebenswert und welche unerwünscht waren.

Das war die Grundlage für eine konsequente Hege, wie sie das Jagdgesetz vorschrieb, andere Meinungen wurden nicht geduldet. Ulrich Scherping hatte schon zu Beginn der 30er-Jahre festgestellt: „Unsere Generation wird wohl oder übel auf die Erbeutung vieler und starker Geweihe verzichten müssen, damit unsere Nachkommen wieder in einem Wald jagen können, der dem Rotwild genug Äsung bietet ... und wo auf größeren Flächen auch Laubholz ohne Gatterschutz aufkommt".

Aus seinen Publikationen ist ersichtlich, dass er von Trophäenbewertungen „und dem ganzen Formelkram" nicht viel hielt. Er war im Gegensatz zu vielen Jagdfunktionären ein Fachmann mit Durchblick und liebte die Jagd, doch konnte er diese Erkenntnisse nicht genügend durchsetzen. Die Fütterungen, die Abschusspläne, zahlreiche Gebote und Verbote, die Trophäenschauen samt Bewertungen – die wir heute verschämt als „Hegeschauen" bezeichnen – waren gesetzlich vorgeschrieben. Aber eine Gefährdung oder gar Ausrottung unerwünschter Arten sowie eine Übernutzung beliebter Arten waren nun nicht mehr möglich.

## Die Folgen für unsere heutige Jagd

Am 12. März 1938, also vor 80 Jahren, kam dann der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Das Reichsjagdgesetz galt hier vorerst teilweise ab dem 13. April 1938 und vollständig ab dem 16. Mai 1939. Viele Österreicher, allen voran die Jäger, begrüßten diese Entwicklung, weil sie eine Verbesserung der bisher tristen Situation erwarteten. Das Erscheinungsbild der Jagd und der Jäger änderte sich. (Abb. 9, 10).

Totalitäre Regime können manche Interessen viel rascher und durchgreifender umsetzen, als etwa Demokratien. Die deutsche Jägerschaft war hierarchisch durchorganisiert, andere jagdliche Vereinigungen waren verboten. Die Landes-, Gau- und Kreisjägermeister sowie die unterstellten Hegeringleiter waren ehrenamtliche „Fachmänner" mit Behördenfunktion, sie waren nur gegenüber dem Reichsjägermeister, nicht aber gegenüber der politischen Verwaltung

Abb. 9: Befremdet sieht der Herr Baron auf Ing. Reinthaler, einen Oberösterreicher, der als Landesjägermeister der Ostmark den neuen Stil der Jagd präsentiert.

weisungsgebunden. So manche der gesetzlichen Neuerungen des Reichsjagdgesetzes sind auch heute noch positiv zu bewerten. Aber eine eigene Meinung der Jäger war unerwünscht, abweichende Vorstellungen waren nun verboten. Fachvorträge, Weiterbildungen, jagdliche Feiern und kulturelle Veranstaltungen waren keine Angebote an die Jägerschaft, die Teilnahme daran war vielmehr verpflichtend. Die Jägerschaft wurde einer ständigen Gehirnwäsche unterzogen, der sich niemand entziehen konnte. Diese Einflussnahme war so massiv, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Abb. 10: Die Jagd bekam auch bei uns einen neuen Stil, er nicht der österreichischen Mentalität entsprach.

die Weidmänner keine andere Meinung mehr für möglich hielten.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches dachte man, dass in Österreich nun ein Bundesjagdgesetz und Durchführungsgesetze der Länder kommen würden. Doch bald hatten wir wieder neun Landesjagdgesetze, die sich am Deutschen Reichsjagdgesetz orientierten und sehr ähnlich waren. Die Vertreter des Weidwerks und die Landespolitiker konnten sich schon wieder einmal nicht einigen. Abwegige Bestimmungen wie z.B. die Pflicht zur Hege nach landwirtschaftlichen Produktionsmethoden oder Trophäenbewertungen nach naturfernen Vorstellungen blieben erhalten, fortschrittliche Verbote wie z.B. der Gifteinsatz wurden aufgeweicht. Auch die DDR und die Tschechoslowakei übernahmen weidmännisches Brauchtum und viele jagdliche Normen aus dem verhassten Dritten Reich, weil sie dies für altes überliefertes Kulturgut hielten. Die Tschechen eliminierten die Deutschen Jagdsignale, die fast alle schon aus dem 19. Jahrhundert stammten und ersetzten sie durch wenig schöne Neukompositionen. Manche Jagdfunktionäre in Österreich verhielten und verhalten sich bis heute so, als wäre das Dritte Reich noch immer existent.

Die geschilderte jagdkulturelle Entwicklung führte dazu, dass wir heute in Deutschland, Österreich und leider auch schon in der Schweiz – die ja nie Teil des Dritten Reiches war – ein weitreichend jagdliches „Normverhalten" zeigen, das durch gesetzliche Überregulierung noch weiter eingeengt wird. Wir geben uns mit einer dürftigen Jagdkultur nach dem Vorbild des Dritten Reiches zufrieden. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es vorerst keine Jagdhornbläser, denn diese hatten bei bürgerlichen oder bäuerlichen Jagden keine Tradition. Erst ab den 60er- und 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden nach und nach Bläsergruppen mit Plesshörnern, ganz selten auch mit großen Jagdhörnern, eine neue Tradition, ein geistiges Band, das in das Dritte Reich zurück reicht, was durchaus positiv zu bewerten ist. Wie ich zeigen konnte, reicht von unserer heutigen Rest-Jagdkultur ein breites geistiges Band – wie dies der römische Kaiser und Philosoph Mark Aurel formulierte – nur bis in die 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts zurück. Seltsamer Weise ist die Erinnerung an die vernünftige Bestimmung des Deutschen Reichsjagdgesetzes, dass keine Wildart gefährdet oder ausgerottet werden dürfe, nicht erhalten geblieben. Dagegen reicht das geistige Band des heute noch weit verbreiteten Hasses auf Raubwild und Raubzeug bis zum Barock zurück. Diese unökologische und wenig fachkundige Einstellung wurde nach einer Änderung der jagdlichen Vorlieben der adeligen Jagdherren im 17. Jahrhundert den Jägern und Mitbürgern aus jagdpolitischen Gründen anerzogen. Noch erstaunlicher erscheint mir, dass fallweise auch Wildökologen, die über die Zusammenhänge von Lebensraum und Wildpopulationen ausreichend Bescheid wissen, heute noch anregen, mit der Kurzhaltung der unerwünschten Arten die Niederwildbesätze in degradierten Lebensräumen anzuheben.